

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1915)
Heft: 4

Artikel: Jahresbericht der Sektion Basel des Schweizerischen Friedensvereins
Pro 1914
Autor: Geering-Christ, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lasset uns bitten: Gott, mache uns reif! Er wird es tun. Er hat den Willen und besitzt die Macht.

Wir müssen den Frieden wollen und sichern, habe ich gesagt. Dabei bleibt es. Aber das hindert uns nicht, zu behaupten: Er ist Gottes Sache. Das haben wir, hoffe ich, deutlich gespürt. Wir dürfen, wir sollen Gottes Sache teilen. Das ist eine alte Wahrheit, von Jesus oft genug ausgesprochen. Aber sie ist immer neu. Und sie erfüllt uns mit stets neuem Ernst und neuer Freude.

Friede! Er ist nicht ein süßes Palmenzweigwedeln. Er ist eine unheimlich grosse Aufgabe. Er heisst: Kampf gegen den Nationalismus, den Mammonismus, den Militarismus. Fang einmal an, gegen eine, nur eine der drei Mächte zielbewusst zu kämpfen! Du glaubst, ohnmächtig zu sein vor ihnen. Jawohl, du bist es. Aber Gott ist es nicht.

Als Peter von Amiens auf der Kirchenversammlung zu Clermont zum Krieg gegen die Ungläubigen, zu den Kreuzzügen aufforderte, da rief das Volk, von seinem Feuer hingerissen: Gott will es. Und die gewaltigen Kriegszüge wurden unternommen. Ob sie wirklich Gottes Wille waren, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Aber das ist sicher, dass wir zum Friedenswerk sagen dürfen: Gott will es. Es ist ein viel gewaltigeres Unternehmen als die Kreuzzüge. Es braucht grössere Helden. Wir wollen bitten: Herr, erwecke die Helden des Friedens! Amen.

—o—

Jahresbericht der Sektion Basel des Schweizerischen Friedensvereins pro 1914.

Das Jahr 1914 hat der Welt das Ereignis gebracht, dem seit langer Zeit niemand so bekümmert, aber auch niemand so sicher entgegengesehen hat wie die Pazifisten. Ohne irgendwelche Selbstüberhebung dürfen wir es aussprechen, *wir* waren diejenigen, die der Welt einen stabilen Frieden bringen wollten, einen auf einer internationalen Rechtsbasis fest begründeten Frieden, *wir* waren es, die das Märchen vom Friedenswillen der stets einander mit Kriegsrüstungen überbietenden Regierungen als solches kennzeichneten. Wer sich die Mühe nimmt, die Schriften der Pazifisten aus den letzten zehn Jahren zu studieren, der findet im wesentlichen, was sie behauptet haben, nicht nur in schrecklicher Weise erfüllt, nein, durch die Fürchterlichkeit der Tatsachen grauenhaft überboten.

War der Fehler an den Pazifisten, dass das prophezeite Verderben der Mitwelt nicht erspart blieb? Ich glaube, nicht sie, sondern die Lässigkeit all derer, die beiseite standen und nicht mithelfen wollten, trifft die Verantwortung an dem nun hereingebrochenen, unbeschreiblichen Unglück. Welche Summe von Energie wird nun überall für den Krieg in Tätigkeit gesetzt! Nicht nur draussen in den Schützengräben, auch daheim, von Vereinen und Privaten, von ganzen Nationen. Welche Opfer an Blut und Gut werden gebracht von Kriegführenden und von Neutralen! Wäre ein Zehntel, vielleicht ein Hundertstel dieser gewaltigen Anstrengungen aller für die Durchsetzung *unserer* Ideen gemacht worden, der Weltkrieg wäre sicher vermieden worden.

Aber nun stehen wir vor der vollendeten Tatsache und haben den Blick *vorwärts* zu richten. Diese Weltkatastrophe wird ihren Abschluss mit dem noch in der Zukunft liegenden Friedensschluss nicht gefunden haben. Gewaltige Umwälzungen auf den verschiedensten Kulturgebieten werden ihm sicher folgen. Auch am Pazifismus wird der Krieg nicht ohne eingreifende Spuren bleiben. Auch er wird nach

mancher Richtung umzulernen haben; aber eins ist gewiss, er wird gestärkt aus der Prüfung hervorgehen. Jetzt schon stehen grosse Aufgaben vor uns. Und es werden von den alten pazifistischen Organisationen, zu denen sich während des Krieges eine ganze Reihe neuer, erst im Kriege geborener, gesellt haben, überall — hauptsächlich in den neutralen Ländern — grosse Anstrengungen gemacht, dass im Momente des Friedensschlusses dem alten Kriegsteufel so viel Boden als nur möglich abgetrotzt und dass das künftige Zusammenleben der Völker auf die Grundlage des Rechts gestellt werde, so dass in seinem Schutze die zerschlagenen Nationen in möglichst langer Friedenszeit die so nötige Erholung von den fürchterlichen Wunden, die dieser Krieg ihnen geschlagen, werden finden können. Zur Durchführung dieser Arbeit ist aber ein fester, einheitlicher Wille notwendig, und mehr denn je bedürfen wir unserer Organisationen. Darum wäre es gänzlich verfehlt, wollten wir uns jetzt durch die Ereignisse entmutigen lassen, oder uns trennen, infolge von Meinungsverschiedenheiten, die sich ja so leicht bei der ganz natürlichen allgemeinen Erregung ergeben. Nein, der wichtigste Teil unserer Aufgabe steht erst vor uns, einig und stark wollen wir sie auf uns nehmen, getreu unseren Idealen, das Heil der Menschheit befördern zu helfen.

Unsere Sektion hat mit dem Jahre 1914 das zweite Jahrzehnt ihres Bestandes hinter sich.

Wir haben zwei grössere öffentliche Vorträge veranstaltet. Den ersten anlässlich unserer Jahresversammlung am 19. Mai in der Safranzunft. Damals sprach Herr Feldhaus unter Vorführung von Lichtbildern über „Russische Gefängnisgreuel“. Die zweite Versammlung fand am 1. Dezember im gleichen Lokale statt, wobei Herr Feldhaus über den „Weltkrieg“ sprach und seine Ausführungen ebenfalls durch Lichtbilder erläuterte. Der Ertrag des ersten Abends wurde dem hiesigen „Hilfsverein für politische Gefangene in Russland“ zugewiesen, während am 1. Dezember für die staatliche Hilfskommission gesammelt wurde. Herr Feldhaus hat in dankenswerter Weise, teils von sich aus, teils im Namen unserer Sektion, noch eine Reihe anderer Vorträge in der Stadt und ihrer Umgebung gehalten, so in Aesch und Allschwil, wobei sich uns eine Anzahl neuer Mitglieder anschlossen.

Unsere Mitglieder haben auch in diesem Jahre eine Vierteljahrsnummer des Vereinsorgans „Der Friede“ auf Kosten der Sektionskasse zugestellt erhalten, und 26 öffentliche Lokale unserer Stadt erhalten die Zeitschrift regelmässig monatlich auf Vereinskosten.

Bei Anlass der Delegiertenversammlung am 14. Juni in Bern, bei welcher auch die schweizerische Landesausstellung besucht wurde und zu der wir alle unsere Mitglieder — leider umsonst — persönlich eingeladen hatten, war unsere Sektion durch ihren Präsidenten, ferner Herrn R. Feldhaus, Herrn Dr. L. Reinhardt und Fräulein A. Portmann vertreten.

Nicht unerwähnt soll es hier bleiben, dass im vergangenen Jahre wiederum in Basels Mauern eine internationale pazifistische Kundgebung stattgefunden hat: Am 31. Mai tagte hier die deutsch-französische Verständigungskonferenz, an der bedeutende Parlamentarier der beiden nun in den unglückseligen Krieg verstrickten Nationen teilnahmen. So der deutsche Sozialdemokrat Ledebour, der auch jetzt seine Gesinnungstreue einer Welt von Widersachern gegenüber behauptet, so Dr. Frank, der heute schon als Opfer des Krieges in fremder Erde ruht, so auch Jean Jaurès, der allzeit tapfere Friedenskämpfer, den wir hier persönlich sahen, und der beim Kriegsausbruch

als erstes Opfer, als Märtyrer der Friedenssache, auf seinem Posten von Mörderhand gefallen. Ehre seinem Andenken! Ihr Vorstand hat damals folgende Adresse an die Verständigungskonferenz gerichtet:

„Die Sektion Basel des Schweizerischen Friedensvereins heisst Sie als die Vertreter der beiden grossen Nachbarnationen der Schweiz in unserer Vaterstadt herzlich willkommen! Sie weiss sich mit ihren Gesinnungsgenossen in der ganzen Welt einig, wenn sie ihrer Arbeit der Verständigung zwischen den beiden hochbedeutenden Kulturvölkern den besten Erfolg wünscht. Nicht allein die Pazifisten des ganzen Erdenrundes, nein, die grossen Massen aller unter der Last der Rüstungsabgaben seufzenden Menschen blicken erwartungsvoll auf Sie und Ihre Arbeit; denn von der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich hängen in erster Linie ab künftiges Glück oder Unglück, Aufblühen oder Verfall unseres Weltteils.“

Im März 1914 fand in Bern eine ausserordentliche Generalversammlung der Friedensgesellschaften aller Länder statt, in welcher die neuen Statuten für die Weltfriedenskongresse beraten wurden. Aus Basel waren Ihr Präsident, Herr R. Feldhaus und Herr Pfarrer Weckerle vertreten. Wir sind damals auch der schmerzlichen Pflicht nachgekommen, der sterblichen Hülle eines hochbedeutenden schweizerischen Pazifisten, des Herrn Nationalrat Dr. Albert Gobat, des Direktors des Internationalen Friedensbureaus in Bern, die letzte Ehre zu erweisen. Er war am 16. März in einer Sitzung der Kommission des Bureaus einem Schlaganfall erlegen. O, dieses Jahr hat unserer Bewegung noch mehr der schmerzlichsten Verluste gebracht; denn, wie Sie wissen, wurde uns am 21. Juni die Königin des Pazifismus, Frau Baronin Bertha von Suttner, die ja auch in unserer Mitte in Basel gewohnt hat und die unser Ehrenmitglied war, entzogen. Wir preisen sie glücklich, dass ihr edles Herz den Tag der Schmach und des Grauens, der ja so bald hernach blutig aufging, nicht mehr erleben

musste. Ich bitte Sie, verehrte Gesinnungsgenossen, mit mir sich zu erheben in Ehrfurcht und Dankbarkeit zur Erinnerung an unsere beiden erhabenen Toten, Gobat und Suttner. — — —

Der Vorstand unserer Sektion setzte sich im Jahre 1914 folgendermassen zusammen: Präsident: Herr R. Geering-Christ; Vizepräsident: Herr Pfarrer Karl Weckerle; Aktuar: Herr Dr. Hanns Bächtold; Kassier: Herr Hans Müller-Immler; Beisitzer: Herr Alphons Burckhardt, Herr Wilhelm Eckenstein, Herr Richard Feldhaus, Frau Clementine Feldhaus, Herr Dr. Louis Reinhardt, Herr J. Schneider-Matzinger, Herr Hugo Schuster.

Unsere Kasse weist im Jahre 1914 an Einnahmen Fr. 1633.85, an Ausgaben Fr. 1127.50 auf. Es bleibt somit ein Kassensaldo auf neue Rechnung von Fr. 506.35.

Unsere Mitgliederzahl, die wir im Vorjahre mit 776 notieren konnten, beträgt im gegenwärtigen Augenblick 720. Ausserdem zählen sich zu uns sechs Vereine als Kollektivmitglieder, die selbst viele hundert Mitglieder zählen.

Die Mitgliederzahl ist im Laufe des Jahres etwas zurückgegangen. Der Rückgang ist aber wenig grösser, als wir dies in jedem Jahre infolge von Wegzügen, Todesfällen und anderen Austritten beobachten mussten. Allein der Neuzuwachs hat in diesem Jahre, in dem unsere Propaganda begreiflicherweise behindert war, nicht in gleichem Masse Schritt gehalten.

Es wird die Aufgabe unserer Mitglieder sein, in Zukunft tätiger, als dies bisher geschehen ist, an der Vermehrung unseres Mitgliederbestandes mitzuarbeiten durch Werbung in ihren Verwandten-, Bekannten- und Freundeskreisen. Die Zeit ist dafür sehr günstig; hat uns doch ein einziges Mitglied kürzlich 40 Neuanmeldungen, zum Teil allerdings für Sektionen anderer Kantone, eingesandt.

Schliesslich sei mit Dank erwähnt und der Nachahmung ebenfalls herzlich empfohlen die Anmeldung eines testamentarisch festgesetzten Legates von 1000

Auf dem Felde der Ehre.

Die Zeitungen berichten so viel über die Greuel des Krieges, dass man sich schliesslich aus Gewohnheit gar nicht mehr darüber entsetzt. Man liest dergleichen ohne mit der Wimper zu zucken, man nennt ganz geläufig die ungeheuren Zahlen der Toten und Verwundeten. Unsere abgestumpfte Vorstellungskraft macht sich gar kein richtiges Bild mehr von dem namenlosen Schrecken des Todeskampfes und von dem plötzlich treffenden Todesschicksal, vor allem nicht von dem unermesslichen Schmerz derer, die zurückbleiben, die zu Hause warteten und hofften. O diese entsetzlichen, todkündenden Zahlenreihen, welche ein schrecklicher Totentanz!

Im Pfarrhof eines Grenzdörfchens haben wir Kantonen. Heute abend wurde uns die grässliche Wirklichkeit vor Augen geführt durch einen unerwarteten Besuch.

Die Küchenordnanz hatte den Tisch abgeräumt. Man hatte die Sessel zum Kamin gerückt, und die Pfeifen angezündet. Der Tabakrauch vermischte sich mit dem Dufte des heissen Kaffees. Wir stemmten die Füsse auf den Feuerbock und verhandelten den Krieg. Schweigend schürte der wackere Pfarrer das Feuer und lauschte unserem Gespräch. Draussen fegte der erste scharfe Herbststurm durch die Nacht. Es roch nach Schnee. Die Fensterläden lärmten.

Ich schwieg wie der Pfarrer. Ich lauschte der Melodie des Sturmes und liess meine Blicke ruhen auf dem Widerschein der Flammen an den Uniformen.

Die goldenen Achselstücke glitzerten. Das silberne Kreuzifix, das der Pfarrer an einer weissen Schnur um den Hals trug, bildete auf der Soutane den einzig hellen Fleck. In unserem Rücken spendete eine Oellampe ein mattes Licht. Auf einer schwarzen Truhe stand, kaum erkennbar, ein Bild der heiligen Jungfrau aus Wachs oder aus Holz unter einem Glassturz, umgeben von buntem Flitter und Seidenpapier, in einem schweren, bauschigen Rock. In den ruhigen Augenblicken zwischen einzelnen Windstössen vernahm man die Schritte des Wachtpostens, der vor dem Pfarrhofe hin und her ging.

Das Gespräch hatte sich am Anfang um Allgemeinheiten bewegt. Dann war es an der Grösse der Pflicht hangen geblieben. Ein junger Lieutenant rühmte mit einem mächtigen Aufwand von schönen Worten den Tod auf dem Felde der Ehre. Er malte dessen gewaltige düstere Poesie aus und entzündete mit seinen Worten unsere Soldatenherzen. Wir folgten seinen Gedanken mit scharfem Aufmerken und drückten ihm durch unser Schweigen die Zustimmung aus. Nur der Pfarrer hob mit ernstem Ausdruck sein Haupt. Er schien die Rede unseres Kameraden nur halb zu billigen. Ich wunderte mich innerlich darüber.

Vielleicht wollte er sprechen, seine Bedenken ausdrücken. Da ertönte plötzlich rau und scharf die Stimme des Postens. Ein Hund schlug an. Die Haustür wurde aufgemacht. Es entspann sich drunten ein Gespräch. Die hölzerne Treppe knarrte unter eiligen Tritten, die Pfarrköchin trat herein und sagte ganz ausser Atem: „Herr Pfarrer, jetzt kommt noch der Pfarrer von da drüben.“

Franken durch ein Mitglied unserer Sektion. Ein früher uns vermachttes Legat von 200 Franken, das im Jahre 1915 durch den erfolgten Hinscheid des Testators fällig geworden ist, werden wir im nächsten Jahresberichte zu erwähnen haben.

Sie haben gehört und werden selbst den Eindruck gewonnen haben, dass das schwere Unglück, das unsere Kultur in Gestalt des fürchterlichsten aller Kriege heimgesucht hat, durchaus nicht geeignet ist, die Friedensbewegung zu entmutigen. Das Umgekehrte ist vielmehr der Fall: nötiger als je ist der Pazifismus heute, und die Tatsachen selbst haben seine Theorien gerechtfertigt. Aber ganz neue Aufgaben werden uns für die Zukunft erwachsen in der Arbeit des Wiederaufbaues all der zerstörten Beziehungen, im Wiederausammenknüpfen all der zerrissenen Bande zwischen den sich blutig bekämpfenden und grimmig sich hassenden Nationen. Denn unmöglich ist der Fortbestand einer Zerrissenheit der gegenseitigen Gesinnungen der Völker, wie er jetzt besteht; aber ebenso unmöglich ist ein Zustand, wie wir ihn vor dem Kriege hatten. Ein neues internationales Leben muss aus der Asche dieses Krieges herauswachsen, und zur Förderung desselben sind vor allem unsere Organisationen durchaus notwendig. Stützen Sie, fördern Sie dieselben! Trotz aller Nacht, trotz allem Grauenhaften und Entsetzlichen, das wir erleben:

„Es muss doch Frühling werden!“

Der Präsident der Sektion Basel
des Schweizerischen Friedensvereins:

R. Geering-Christ.

— o —

Menschen.

„Ich erzähle euch,“ schreibt ein französischer Soldat in einem kürzlich vom „Journal de Genève“ veröffentlichten Feldbrief, „hier eine Tatsache, die euch sonderbar erscheinen wird, die sich aber vor meinen

Unser Pfarrer war verwundert aufgestanden, auch wir hatten uns erhoben und suchten das Halbdunkel zu durchdringen, in dem der neue Ankömmling, der Pfarrer „von da drüben“, aus einem Dorfe jenseits der Grenze, auftauchte.

Es war ein alter Priester. Ein schwarzer Mantel umhüllte seine gebeugte Gestalt. In der Hand hielt er einen derben Stock. Die magern Züge seines Angesichts zeigten einen traurig milden Ausdruck, der einen eigentümlichen Gegensatz bildete zu seinem schlichten Auftreten. Als er die vielen Uniformen, die grosse Gesellschaft sah um unsern Gastgeber, den er in Stille und Einsamkeit zu treffen gehofft hatte, schien es einen Augenblick, als wollte er wieder umkehren. Aber schon hatte man ihm am Feuer Platz gemacht. Er musste wohl oder übel herzutreten und entschuldigte sich mit dem Vorwand eines kurzen Besuches.

Nach einigen Bemerkungen über das Wetter und die Tagesereignisse nahmen wir die unterbrochene Unterhaltung wieder auf. „Diese Herren,“ erklärte unser Pfarrer dem Amtsbruder, „sprechen über den Tod auf dem Felde der Ehre, und...“

„Der Tod auf dem Felde der Ehre,“ wiederholte scharf der zweite Geistliche; seine Stimme klang verändert; das Gesicht sah fahl aus. „Der Tod auf dem Felde der Ehre! Seit heute früh ist er mir nicht aus den Gedanken gekommen.“ Und auf einen Zug schüttelte er sein ganzes Herz aus.

„Hören Sie, was ich erlebe.“ Auf Anweisung des Präfecten soll ich zwei Frauen meiner Gemeinde, beides Witwen, den Tod ihrer in den Krieg gezogenen

eigenen Augen heute morgen abgespielt hat, als wir einen Schützengraben bezogen, der nur vierzig Meter von den deutschen Linien entfernt ist. Bei der kurzen Distanz kann man miteinander plaudern. Die Deutschen fingen damit an, dass sie uns um Zeitungen baten. Wir antworteten, sie sollten sich dieselben holen. Sie aber hatten Furcht, wir schossen auf sie, worauf wir ihnen bei der Ehre Frankreichs versicherten, dass wir dies nicht tun würden. So diskutierten wir während einer halben Stunde (unsere Gegner sprachen sehr gut Französisch), und schliesslich kam einer aus ihrem Schützengraben, ohne Waffen versteht sich. Als die Deutschen sahen, dass wir Wort hielten, kamen ihrer zwanzig hervor, und drei davon näherten sich uns bis auf vier Meter. Darauf verliessen zwei der unsrigen ebenfalls den Schützengraben und übergaben ihnen die Zeitungen. Sie nahmen sie in Empfang, brachten sie den ihrigen und kehrten mit zwei grossen Paketen Zigarren zurück. Wir unterhielten uns einen kurzen Moment; dann verabschiedeten sie sich, indem sie uns die Hände schüttelten und uns gute Kameraden nannten, weil wir nicht geschossen hätten. Noch andere Komplimente machten sie uns, die ich hier nicht wiederholen kann. Sie verschwanden in ihrem Schützengraben, und das Schiessen setzte von neuem ein. Diese Geschichte würde niemand glauben, wenn sie in den Zeitungen stände. Und doch ist jedes Wort daran Wahrheit. Was für Schlüsse zieht Ihr daraus?“

* * *

Den Tag über war hart gekämpft worden zwischen Deutschen und Franzosen. Die Dämmerung begann die Gegend in ihr Duster zu verhüllen, wodurch die Treffsicherheit stark beeinträchtigt wurde und weshalb das Singen der Geschosse beinahe schwieg. Nur ab und zu flog noch eine todbringende Kugel von einem Schützengraben zum andern. Da erhebt sich plötzlich aus einem deutschen Graben eine dunkle Gestalt, die sich vorwärts bewegt. Es ist ein Soldat,

Söhne anzeigen. Die eine hatte einen einzigen Sohn, er ist gefallen. Die andere hatte sechs Söhne, sie sind alle gefallen. Und, so sagt der Präfect in seinem Brief, heben Sie namentlich hervor, dass sie auf dem Felde der Ehre gefallen sind.“

Eine Blässe überzog sein Gesicht. Dann fuhr er fort: „Glauben Sie wohl, meine Herren? Ich habe nicht den Mut, nein ich habe nicht den Mut! Seit heute früh gehe ich über alle Berge, treibe ich mich überall herum, verfolgt von dem schrecklichen, erschütternden Wort: auf dem Felde der Ehre gefallen. ... Da kann man lange Priester und ein Mann Gottes sein. Man bleibt eben doch ein Mensch. Wahrlich, in meinem Leben habe ich manchem Schmerz ins Auge geblickt, manches Unglück angesagt, manche Träne getrocknet. Aber vor eine Mutter hintreten und ihr sagen müssen: Das ist von deinem einzigen Sohn, und zu der andern: das ist von deinen sechs Söhnen — o Jammer, ich kann nicht, ich habe nicht den Mut!“

Er hielt inne und zog aus seiner Tasche eine Handvoll kleiner Metallplättchen, jedes an einer Schnur. Gegen das Feuer gebeugt, entzifferte er die auf der einen Seite geschriebene Nummer, den Namen auf der andern, nahm die Plättchen auseinander und hängte das eine an den Zeigefinger der Rechten, die sechs andern an seine linke Hand. Dann spreizte er die Finger auseinander, breitete die Arme aus, und als ob er die entsetzliche Schmerzenslast dieser kleinen Anhängsel abwäge, sagte er nichts mehr als:

„Seht her!“

(Charles Gos im „Journ. de Gen.“)